

Uri Bülbül

Die Dialektik der Philosophie

Eine Einleitung zu Exzerpten aus Horkheimer/Adorno: Dialektik der Aufklärung

Ich habe zu vielen Autoren ein ambivalentes Verhältnis. Jemand sagte mir mal: «Du bist ein sehr misstrauischer Mensch». Das ist nicht ganz von der Hand zu weisen, aber niemand hat meine Leichtgläubigkeit und Vertrauensseligkeit so sehr ausgenutzt, wie es sich über ein Jahrzehnt später herausstellte, wie jener narzisstische Mensch, der ein wahnsinniges und unvorstellbares Talent besitzt suggestiv zu sein und genau das zu erspüren und gut zu platzieren, was man selbst gerne hören möchte.

Das Persönliche und das Intellektuelle, das Seelische und das Künstlerische, das Gesellschaftliche und das Ästhetische sollten nicht weit auseinanderklaffen und schon gar nicht einen Widerspruch bilden, das dachte ich schon immer... aber bitte... da ist es ausgesprochen: «das DACHTE ich schon immer», es dauerte aber lange, sehr lange, wer könnte urteilen: zu lange? bis ich es in mein lebendiges Denken und darüber in mein Leben einfließen lassen konnte. Und Theodor W. Adorno gehörte nicht zu denjenigen Autoren, die mir in diesem Zusammenhang in den Sinn gekommen wären. Sein Begriff der Kulturindustrie, die Gedankenfigur, dass alles, was zur Ware gerinnt auch als Kulturgut seine kritische Masse verliert, seiner Inhalte beraubt zum Konsum frei gegeben ist, erschien mir vertraut und akzeptabel als gute und zutreffende Beschreibungen der modernen und postmodernen kapitalistischen Kulturen, die sich freiheitlich gaben aber jegliches kritische Potential vernichteten. Alles erstickt im Konsum und Freiheit geht völlig verloren. Aber in allem schien mir auch ein Rationalismus zu liegen, was ich an Anhängerinnen und Anhängern der Frankfurter Schule, die ich persönlich kennenlernte, zu erfahren glaubte.

Ich werde gerade bei den Exzerpten das Persönliche nicht von den Zitaten und deren Deutungen und Kommentierungen durch mich trennen. Ein entsubjektiviertes Cogito ist aller rationalistischen Laster Anfang! Was in der Reportage wichtig ist und gilt, nämlich das Persönliche Erleben inmitten eines realistischen Tohuwabohu, was sich als Erleben auch um Realismus in der "Berichterstattung" bemüht, aber eben doch auch subjektiv Erlebtes bleibt, gilt auch für die Philosophie, so dass ich sagen möchte: das Exzerpieren ist eine Art Reportage, dessen Zitate wie fotografische Dokumente oder O-Töne sind, die der Reporter als Belege seiner Reportage anführt und natürlich auch um einen lebendigeren Eindruck zu vermitteln, von dem, was da um ihn herum geschieht.

Mit diesem Verständnis von Exzerpten wird eine Art des in der universitären Philosophie üblichen Expertentums des objektiven Werkkenners aufgegeben. Der Gestus des Experten, der mit gewichtiger Miene über Autoren spricht, die er zu seinem Forschungsgegenstand gemacht und sein Leben, sein Sinnen und Trachten ihnen gewidmet hat. Eine Haltung übrigens, die vielen Studierenden schon das Schreiben einer einfachen Hausarbeit ungeheuer erschwert hat, auch wenn es in ihrer Entwicklungs- und Studienstufe geboten schien, viel aus Sekundärliteratur zu zitieren.

Im Grunde macht die universitäre Philosophie das, was jede Wissenschaft aus ihrem Gegenstand zu machen versucht: tote Materie! Und in der Philosophie ist es ja auch leichter, "Wissenschaftler" zu sein als ein "Philosoph". Denn wer philosophiert, müsste ja mit den anderen Philosophen in einen Dialog treten, nicht nur, dass ein Dialog ein Drittes benötigt, worüber man sich unterhält, es müsste ja auch halbwegs auf Augenhöhe vonstatten gehen, was vielen als ein Ding der Unmöglichkeit erscheinen muss, wenn man die philosophischen Geistesgrößen der Geschichte wie Propheten bewundert und vergöttert. Es muss andererseits auch zwangsläufig so sein, denn diese Geistesgrößen stellen Behauptungen über Gott und die Welt auf, die in ihrer Komplexität nur wahr

sein können, wenn sie von gottaffinen Propheten stammen. Diese Komplexität kann also nur ernst genommen werden, was man ja auch zur Rechtfertigung der eigenen Beschäftigung mit ihnen benötigt, wenn die Geistesgrößen in den Himmel gehoben sind. Warum sollte man sich an den Universitäten mit etwas Unwichtigem beschäftigen?

Adorno wäre also in dieser Logik Forschungsgegenstand, weil er der Gott der Erkenntnis über die kapitalistische Kulturindustrie und ihr antiaufklärerisches Treiben gegen die Demokratie wäre. Darunter macht es kein Doktorand, geschweige denn ein Professor, in Folge dessen macht es darunter auch kein Student, der ja eifrig sich bemüht, Master, ein Doktorand gar seines Faches werden will.

So verkehrt sich Aufklärung auch in der philosophischen Fakultät in ihr Gegenteil. Wir könnten es auch die "Dialektik des Philosophiestudiums" nennen, oder kurz: DIE DIALEKTIK DER PHILOSOPHIE.

Die Liebe zur Weisheit hebt sich in Autoritätsgläubigkeit und exegetischer Verherrlichung von Philosophen selbst auf.

Was ich demgegenüber bevorzuge, ist die Beziehung eigener Standpunkte durch eigene Denkarbeit, die natürlich weder ohne philosophische Studien und Argumentationsmethoden noch Bezugnahme und Zitation anderer Philosophen, aber eben auch niemals auch ohne Empathie, Sensibilität und Wahrnehmung auskommt. Wir könnten von PHILOSOPHISCHER EMPIRIE sprechen, wenn es uns gelänge Empathie zu systematisieren, was beispielsweise in der Achtsamkeit eingeübt werden soll. Auch ist das Adjektiv "eigene" nicht ausschließlich im originären Sinne zu nehmen. Es geht nicht um Originalität, sondern um Eigenständigkeit, ohne sich deshalb gleich in den Wahn eines isolierten im Wolkenkuckucksheim schwebenden Schöpfergenies zu begeben. Etwas mehr Pragmatik und etwas weniger Geniekult würden der Weisheitsliebe bestimmt nicht schaden - so meine Annahme. In diesem Sinne führe ich meine Exzerpte durch und komme nun im Zusammenhang mit Adorno auf das eingangs erwähnte Persönliche:

Mitte der 1980er Jahre wurde ich aktiv im Fachschaftsrat der Germanistik in Bochum. Schon von Anfang meines Studiums an war die Sinnfrage für die Kombination Germanistik und Philosophie auf Magister zentral in meinem Privat- und Studienleben. Ich begann mein Studium in Stuttgart und bekam in einer der ersten Vorlesungen zur Einführung in die Germanistik zu hören: «Lassen Sie sich nicht durch die Frage "wozu braucht man Germanistik?" irritieren.» Der Grund hierfür musste nicht im Fach, sondern in der Gesellschafts- und Bildungspolitik gesucht werden. Diese aber waren für mich nicht nur abstrakt, sondern fanden ihren Niederschlag auch im persönlichen Leben. Ich war vielleicht zu jung, auf jeden Fall aber zu unerfahren zu begreifen, dass solche Fragen Macht über ein Individuum entfalten, wenn das Individuum sich mit ihnen allein gelassen und quasi isoliert fühlt. Der Hinweis des Germanistikprofessors hatte mir nicht die Augen geöffnet und mich nicht dafür wachsam gemacht, dass ein politischer Kampf auf dem Bildungsfeld um kulturelle Hegemonie ausgetragen wurde. Es galt, die "Geisteswissenschaften" in die Enge zu treiben und am besten zu liquidieren; der kulturellen Bildung den kritischen Giftzahn zu ziehen. Im Bochumer Fachschaftsrat Germanistik angekommen, lernte ich allmählich nicht nur etwas über Methodenvielfalt und Methodenstreit in der Germanistik, sondern auch, was die "Legitimationskrise der Geisteswissenschaften" bedeutete. Diese hat mich tief geprägt.

Das Persönliche war nicht privat und in meinem Fall gestaltete sich das konkret so: Auf dem Friedenscamp in Mutlangen in der Friedens- und Protestbewegung gegen die Stationierung der Pershing II-Raketen in Deutschland lernte ich schon in meiner Abiturszeit eine Frau kennen, die sich sehr für das alternative Leben engagierte und weit mehr wollte, wie die meisten Friedensaktivistinnen und Aktivisten vor Ort, als durch Proteste nur die Stationierung der NATO-

Raketen zu verhindern. Knapp zwei Jahre später, die Stationierung hatte stattgefunden, die Proteste vorerst verklungen oder zerschlagen, kamen wir uns näher, bekamen einen Sohn und heirateten, womit ich in die ideologische Einflussosphäre eines begeisterten Vertreter des technischen Diskurses und Maschinenbauingenieurs kam, der mein Schwiegervater wurde. Ich lernte mit anderen Worten die "Legitimationskrise der Geisteswissenschaften" nicht nur im Studium kennen, sondern auch im persönlichen Leben. Damit stand nicht nur die Frage sozial-ökonomisch an, wann ich denn mit meinem gerade erst begonnenen Studium der Germanistik und Philosophie fertig würde und meine Familie selbst ernähren könnte, immer wieder switchte die Diskussionen am Familientisch, wenn wir zu Besuch bei den Schwiegereltern waren, von inhaltlichen Sinnfragen zu ökonomischen und wieder zurück sprunghaft um. Sowohl mein Vater als auch die Eltern meiner Ehefrau unterstützten zwar unsere junge Kleinfamilie finanziell und erlaubten uns ein eigentlich bequemes Studentenleben, der moralische Druck aber hing wie eine schwere finstere Gewitterwolke über unserem Himmel: «Wann wirst du mit deinem Studium fertig? Und was kann man damit machen?» Ich war einfach nicht reif und gestanden genug, diese Fragen moralisch abzuwehren: 1. kamen sie zu früh, ich befand mich noch im Grundstudium; 2. waren die Einsatzmöglichkeiten außerhalb einer universitären Laufbahn noch nicht ausgelotet und meine Richtung für mich persönlich noch nicht festgeschrieben.

In Tat und Wahrheit, habe ich, um es vorweg zu nehmen, ein freies Künstlerleben auf Kosten meines Vaters gelebt, der mich schier bedingungslos finanziell unterstützte. Mein Vater, selbst Vermessungsingenieur, nahm aufgrund seiner persönlichen Biographie eine deutlich gelassenerer bildungsbürgerliche Position dem gegenüber ein. Nicht, weil er selbst aus dem Bildungsbürgertum kam, sondern weil er sich mittels der Laufbahn seines Sohnes als Germanistik- oder gar Philosophie-Professor dorthin träumte. Wir alle kannten uns mit den Realitäten einfach nicht aus - mein Schwiegervater und dessen Realität sowie Realitätswahrnehmung mit inbegriffen. Zu alledem wird es noch eine Menge zu erzählen geben, woran die Hoffnung geknüpft ist, dass durch dieses Erzählen tiefere und neue Einsichten in die Kulturtheorie entstehen.

Auch wenn mein Vater also sagte, er werde seinen Sohn solange unterstützen, «bis er Professor ist», bedeutete das keinesfalls, dass er die Inhalte meines Studiums verstand oder gar teilte und deshalb mir bei der Verwirklichung intellektueller Ziele behilflich sein wollte. Er verwechselte die zweifelsohne großzügige finanzielle Grundsicherung mit moralischer Unterstützung, der ich nirgends habhaft werden konnte. Und je länger mein Studium dauerte und je fragiler sich familiäre und partnerschaftliche Bindungen in meinem Privatleben zeigten, desto moralisch belastender wurde diese finanzielle Grundsicherung. Ja, auch diese Beharrlichkeit war ein Stressfaktor und Stresstest für Beziehungen und Freundschaften. Ich konnte mir einen Idealismus leisten, den das Erwerbsleben auch in der Kunst und Literatur fast niemandem erlaubt.

Und nun glaube ich, der Welt etwas geben zu können, wozu ich vom Schicksal begünstigt in die Lage versetzt wurde. Meine individuelle Formulierung eines Alternativparadigmas zur kapitalistischen Kultur der Kulturindustrie. Das Kind kann auch ganz andere Namen tragen: Nomen est Omen und ist es zugleich nicht! Denn die Idee, die die Phänomene der Einzeltheorien und Einzelformulierungen durchdringt, kann sehr unterschiedlich benannt werden und bleibt dennoch dieselbe. Vor allem, aber ist diese Idee überindividuell. Ihre Urhebererschaft liegt in der kulturellen, geistigen Atmosphäre, man kann auch sagen: "in der Luft" und nicht bei einer individuellen Person. Sie wird individuell ausgestaltet und in Worte gefasst, aber sie kann auch in ganz andere Worte gefasst werden und bleibt doch dieselbe! Das ist ein sehr beruhigender und schöner Gedanke, er vitalisiert Denken und Leben! Man versinkt nicht in der Resignation nach genialer Originalität strebenden und suchenden bürgerlichen Künstlers, sondern weiß, dass man in einer Cloud aufgehoben ist. So kann die Philosophie zur Vitalität zurückfinden und verlässt die rationalistische Nabelschau.